

Grußwort von Ingrid Fischbach
Parlamentarische Staatssekretärin beim
Bundesminister für Gesundheit
Mitglied des Deutschen Bundestages

Im Fokus: Psychische Gesundheit von Frauen

2. Bundeskonferenz Frauengesundheit
der Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung und des Bundesministeriums für Gesundheit
am 19. April 2016 im KOMED MediaPark Köln

Sehr geehrte Frau Dr. Thaiss,
sehr geehrte Frau Prof. Rasky,
meine sehr geehrten Damen und Herren,

ich begrüße Sie herzlich zur zweiten Bundeskonferenz Frauengesundheit der Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung und des Bundesministeriums für Gesundheit, dies tue ich auch ganz besonders im Namen unseres Bundesministers Hermann Gröhe.

Die erste Frauenkonferenz im Oktober 2014 hat uns allen bereits gezeigt, dass diese Plattform zum Austausch über Frauengesundheitsthemen wichtig und richtig ist. Sie wird nun alle zwei Jahre – im Wechsel mit einer Männergesundheitskonferenz - als feste Größe im Veranstaltungskalender verankert sein.

Weil unsere Veranstaltungsreihe so gut von Ihnen angenommen wurde, standen wir dieses Jahr sogar vor dem Problem, nicht alle Anmeldungen zur Konferenz berücksichtigen zu können. Das bedauern wir sehr, aber seien Sie gewiss, dass sich die BZgA bemühen wird, für den nächsten Kongress in zwei Jahren Räumlichkeiten zu finden, in denen alle interessierten Teilnehmerinnen und Teilnehmer Platz finden.

Unter dem Motto „Psychische Gesundheit von Frauen“ wollen wir uns heute einerseits mit Ihnen darüber austauschen, was Frauen psychisch krank macht und andererseits ergründen, was die

psychische Gesundheit stärken oder wieder herstellen kann. Doch zunächst zu der Frage: Was genau meinen wir, wenn wir von psychischer Gesundheit sprechen und warum haben wir in diesem Jahr dieses Thema gewählt?

Die Weltgesundheitsorganisation (WHO) definiert psychische Gesundheit als „Zustand des Wohlbefindens, in dem der Einzelne seine Fähigkeit ausschöpft, die normalen Lebensbelastungen bewältigen, produktiv und fruchtbar arbeiten kann und imstande ist, etwas zu seiner Gemeinschaft beizutragen.“

Diese Definition macht deutlich, wie vielfältig die Facetten psychischer Gesundheit sind und welche zentrale Bedeutung die psychische Gesundheit für jeden Einzelnen und für unsere gesamte Gesellschaft hat.

Die häufigsten psychischen Störungen in Europa sind Angststörungen, Depressionen und Schlafstörungen. Die hierzu vom Robert-Koch Institut im letzten Jahr vorgelegten Zahlen haben mich negativ beeindruckt:

So leiden 21 % der Frauen in Deutschland an sogenannten Angststörungen, 13 % an Depressionen, 14 % an chronischem Stress und 5% der Frauen erleiden einen sogenannten Burn-out. Dabei können auch mehrere Erkrankungen gleichzeitig auftreten. Weiterhin fühlen sich 14% der Frauen in Deutschland in ihrer psychischen Gesundheit beeinträchtigt.

Ich finde diese Zahlen alarmierend! Doch woher kommt diese Überforderung der Menschen? Und im Speziellen der Frauen? Psychische Störungen sind nicht nur individuelles Schicksal, sondern rücken zunehmend als gesamtgesellschaftliches Thema in den Mittelpunkt. Mittlerweile tragen psychische Erkrankungen am häufigsten zu krankheitsbedingten funktionellen Einschränkungen bei. Auch die Fehlzeiten am Arbeitsplatz wegen einer psychischen Störung sind in den vergangenen Jahren stark angestiegen.

Im Bereich der Frühverrentung aufgrund psychischer Störungen ist ebenfalls eine Zunahme zu verzeichnen, auch wenn die Frühverrentung insgesamt erfreulicherweise rückläufig ist.

Bei den Krankheitskosten in Deutschland nimmt die Gruppe der psychischen- und Verhaltensstörungen nach den Erkrankungen der Herz- Kreislaufsysteme und den Erkrankungen des Verdauungssystems den dritten Platz ein.

Ich möchte an dieser Stelle betonen: Psychische Erkrankungen können sowohl bei Frauen als auch bei Männern biologische Ursachen haben. Häufig jedoch wird diese biologische Veranlagung durch Mehrfachbelastung – insbesondere der Frauen – zusätzlich verstärkt, weil es in aller Regel immer noch die Frauen sind, die die Vereinbarkeit von Familienpflichten und Beruf schultern.

Wir Frauen sind Töchter, Mütter, Großmütter, Ehefrauen, Partnerinnen, Pflegende, Mitarbeiterinnen und Chefinnen, Ehrenamtlerinnen und noch so vieles mehr. Und nicht selten stehen wir für viele dieser Rollen oder Funktionen gleichzeitig. Das kann sich selbstverständlich auch auf unsere psychische Gesundheit auswirken. Frauen spüren einen hohen gesellschaftlichen Druck und setzen sich fatalerweise häufig auch selbst unter Druck.

Besonders anschaulich wird dies bei der Vereinbarkeit von Familie und Beruf. Immer mehr junge Familien wünschen sich eine gleichberechtigte Teilhabe am Berufs- und Familienleben. Jedoch sind es mehrheitlich immer noch die Väter, die Vollzeit arbeiten und die Mütter, die den Beruf in Teilzeit ausüben und zusätzlich die Familie managen. Trotz zahlreicher gesetzlicher Regelungen und einem angestoßenen Wandel in diesem Bereich müssen wir die Rahmenbedingungen weiter verbessern, um den Frauen den Druck zu nehmen, Familie und Beruf in der Hauptsache alleine erfolgreich unter einen Hut bringen zu müssen. Dabei gestalten sich die Anforderungen in den verschiedenen Lebensphasen wie Pubertät, Schwangerschaft, Erziehung von Kindern, Wechseljahren und Pflege von Angehörigen sehr unterschiedlich und beeinflussen auch die seelische Stabilität einer Frau.

So verschieden die Einflussfaktoren auf die psychische Gesundheit oder Krankheit sind, so zahlreich sind im Grunde auch die Möglichkeiten, die psychische Gesundheit von Frauen zu stärken, zu erhalten oder wiederherzustellen. Aber das braucht viele Akteure, die sich dem Thema mit Kreativität, Elan und Veränderungswillen stellen. Das Bundesministerium für Gesundheit ist in erster Linie für die sozialrechtlichen Regelungen und für Maßnahmen der gesundheitlichen Aufklärung zuständig.

Hier haben wir durch das neue Präventionsgesetz die Rahmenbedingungen zur Erhaltung und Förderung der psychischen Gesundheit gestärkt.

So sind die Krankenkassen nun angehalten, bei ihren Leistungen zur Primärprävention und Gesundheitsförderung unter anderem das Ziel „depressive Erkrankungen: verhindern, früh erkennen, nachhaltig behandeln“ zu berücksichtigen.

In der betrieblichen Gesundheitsförderung ist das Thema der psychischen Gesundheit in den letzten Jahren zu einem zentralen Thema avanciert. Und nicht zuletzt bezuschussen die Krankenkassen schon seit vielen Jahren Präventionsmaßnahmen, zum Beispiel auch zur Entspannung und zum Stressmanagement.

In vielen Themen und Aufgabenfeldern unseres Hauses arbeiten wir auch konsequent gendersensibel. Beispielhaft zu nennen sind der Suchtbereich, der Arzneimittelbereich und die Gesundheitsberichterstattung des Bundes. Aber auch bei chronischen Erkrankungen und bei der psychischen Gesundheit differenzieren wir inzwischen selbstverständlich zwischen den Geschlechtern.

Und auch der Gesetzgeber hat sich diese Sichtweise zu Eigen gemacht: Eine geschlechtsspezifische Herangehensweise sollen auch die Kassen und die Leistungserbringer im Gesundheitswesen praktizieren.

Mit dem neuen § 2 b SGB V muss sich ab sofort auch die Gesetzliche Krankenversicherung auf den Weg zu einer geschlechtergerechten Gesundheitsversorgung machen. Der entscheidende Satz im Krankenversicherungsrecht lautet nun: „Bei den Leistungen der Krankenkassen ist geschlechtsspezifischen Besonderheiten Rechnung zu tragen.“

Das Thema „gesundheitliche Aufklärung“ bietet mir Gelegenheit, erneut für das hervorragende Frauengesundheitsportal der BZgA zu werben. Es richtet sich an eine breite Öffentlichkeit und stellt qualitätsgesicherte Informationen zu relevanten Themen der Frauengesundheit bereit und dies auch in leicht verständlicher Sprache. Gerade im Bereich der psychischen Gesundheit bietet das Portal einen beeindruckenden Überblick über Krankheitsformen, Therapiemöglichkeiten, aber auch Anlaufstellen für Hilfesuchende.

Im Auftrag unseres Hauses wurden Schutz- und Risikofaktoren für Ängste und depressive Verstimmungen bei berufstätigen Frauen identifiziert. Darauf aufbauend wurde die Broschüre „Leben in Balance- Seelische Gesundheit von Frauen“ veröffentlicht. Sie ist wegen der großen Nachfrage bereits in der 4. Auflage erschienen. Eine zweite Broschüre „Aktiv sein – für mich, Auswirkungen von Bewegung auf die Gesundheit von Frauen“ beleuchtet die verschiedenen Lebensphasen von Frauen und gibt Hilfestellungen, wie Frauen die körperlichen und seelischen Herausforderungen meistern können.

Auch Frauen in besonderen Problemlagen stehen im Fokus des Ministeriums. So fördert das BMG sehr erfolgreich ein Projekt, mit dem die Versorgung von Frauen mit Suchterkrankungen verbessert werden soll, die von Gewalt betroffenen sind.

Aber nicht nur die Krankenkassen oder das BMG sind bei der Frauengesundheit gefordert, sondern alle Akteurinnen und Akteure des Gesundheitswesens müssen sich die Belange von Frauen und die Geschlechtergerechtigkeit auf die Fahne schreiben und aktiv an der Umsetzung beteiligen. Neben dem Bund sind die Länder und Kommunen, die Ärzteschaft und die freien Träger gefordert. In hohem Maß müssen auch die Wissenschaft und die Forschung und nicht zuletzt die Organisationen der Selbsthilfe geschlechtsspezifische Besonderheiten in den Blick nehmen.

Ich möchte auch Ihre Verdienste, meine sehr geehrten Damen und Herren, in diesem Bereich herausheben. Es ist auch Ihrem Engagement zu verdanken, dass die Wichtigkeit der Frauengesundheit und insbesondere die psychische Gesundheit von Frauen in der Gesundheitspolitik angekommen sind.

Sie haben im Rahmen Ihres frauenspezifischen Engagements immer wieder auf die geschlechtsspezifischen Besonderheiten hingewiesen und durch eine gewisse Hartnäckigkeit dafür gesorgt, dass dies auch wahrgenommen wird. Dafür danke ich Ihnen an dieser Stelle.

Ich freue mich auch auf die heutige Poster Session, die beispielhaft zeigen wird, wie viele vorbildliche Projekte zur Stärkung der psychischen Gesundheit von Frauen und Mädchen bereits von den verschiedensten Akteuren angestoßen wurden.

All diese Erkenntnisse fließen in die Arbeit unseres Hauses ein. Und in gemeinsamer Anstrengung können wir Über-, Unter – und Fehlversorgungen für Frauen vermeiden. Und das verstehe ich auch künftig als unser gemeinsames Ziel!

Bereits vor knapp zwei Jahren habe ich an dieser Stelle auch betont, wie wichtig es ist, dass „Frau“ sich auch selbst mit ihrer Gesundheit beschäftigt. Dass sie sich informiert und sich und ihre Gesundheit nicht aus dem Blick verliert. Dazu gehört ab und zu auch ein wenig gesunder Egoismus.

Denn gerade wir Frauen laufen oftmals Gefahr, aus Sorge für Andere unsere eigenen Belange aus dem Blick zu verlieren – mit manchmal fatalen Folgen. Denn aus der Bereitschaft, für

andere da zu sein, ohne Rücksicht auf die eigenen Bedürfnisse, kann eigene Erschöpfung, Krankheit und damit die Unmöglichkeit erwachsen, Sorge für andere zu tragen.

Sie, als Expertinnen und Experten, als Vertreterinnen und Vertreter von Verbänden, Organisationen und Selbsthilfegruppen möchte ich ausdrücklich auch in diesem Jahr bitten, die Erkenntnisse der heutigen Veranstaltung als Multiplikatorinnen und Multiplikatoren an die „Frau“ zu bringen.

Ich wünsche Ihnen allen daher eine erfolgreiche Konferenz, mit vielen neuen Impulsen, innovativen Ideen und einem lebhaften und erfolgreichen Austausch.

An dieser Stelle danke ich den Organisatorinnen und Organisatoren der Konferenz, allen voran Frau Dr. Köster von der BZgA und ihrem Team, ganz herzlich für die gute Vorbereitung.

Ich freue mich sehr, dass wir jetzt mit Frau Professorin Rasky nicht nur eine ausgewiesene Expertin für den ersten Fachvortrag begrüßen können, sondern auch eine Vertreterin aus unserem Nachbarland Österreich, aus dem bereits seit geraumer Zeit besonders wichtige Impulse zur Förderung der Frauengesundheit kommen.

Bleiben Sie alle weiter so aktiv in Ihrem Engagement für die Belange der Frauen und der Frauengesundheit und bleiben Sie auch in jeder Hinsicht gesund.